

Vorwort

Ziel

In der „Tönnies-Gesamtausgabe“ ist dieser der Band 22. Was Ferdinand Tönnies (1855–1936) ab 1932 bis zu seinem Tod veröffentlichte, wird hier vorgelegt.

Wissenschaftlich soll es denen helfen, die in oder mit dem Fach arbeiten, das er fundieren wollte: der Soziologie. Auch kann er denen nützen, die sich gedrängt sehen, soziologische Urteile zu Ratschlägen fortzuentwickeln. Nach lebenslanger Beschäftigung mit der Sozialen Frage hatte den bereits Fünfundsiebzigjährigen Hitlers Bewegung aufs Höchste alarmiert.

Lage

Band 22 erscheint als erster der 24-bändig ausgelegten *TG*. An seinem Schluss geben wir ihren Überblick: Das gedruckte Lebenswerk eines Gründervaters der deutschen Soziologie wird kritisch herausgegeben und somit der internationalen Forschung und Lehre erschlossen.

Tönnies' letzte fünf Jahre wurden zu den Jahren der Niederlage. Es war nicht, dass er lebenslange Begleiter verlor – obgleich ihn der Tod seines Gesprächspartners, des Dänen Harald Höffding, hart ankam. Sonder sein eignes Land richtete ihn zu Grunde: Der „Humanist und Republikaner“ (Wilhelm Kähler) hatte 1930 den Feinden der Republik sein Nein zugerufen und war entgegen seinen Grundsätzen als Gelehrter doch einer Partei beigetreten, derjenigen, die sein Leben lang für die Demokratie gestritten hatte, der SPD. Wie Andere fiel er jetzt, 1933, mehrheitlicher Willkür zum Opfer, die das Deutsche Reich einer erkennbar kriminellen Organisation gerne überließ. Von seiner Universität zu Kiel vertrieben, als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gestürzt, bei gestrichenen Pensionsansprüchen und verarmender Familie, unter wachsender Sorge um seine Schüler, wurde er vergessen gemacht. Sein ganzes Spätwerk rückte in diesen Schatten – zumal sein Jahrzehnte lang erarbeitetes letztes Buch „Geist der Neuzeit“, tapfer von Hans Buske in Leipzig noch 1935 verlegt und das Entree dieses Bandes.

Es ist also gut, dass 1998 der unbekannt gemachte späteste Tönnies zuerst, kritisch und vollständig, zugänglich wird. Denn seine Hauptthemen jener Jahre sind die heutigen.

Einmal: Was vermag laut Tönnies die Soziologie angesichts der globalen Ausbreitung der Handelsnetzwerke zu sehen, zu urteilen, zu folgern? Werden alle sozialen Bindungen, selbst die engsten, unausweichlich zu sozialem Kleingeld? Oder kann es noch eine („solidarische“, „schwesterliche“, „kommunitaristische“?) Eintracht geben? Wenn Sie das Inhaltsverzeichnis „nach Sachgebieten“ (S. IX) aufschlagen, so finden Sie in der Rubrik „Der Wissenschaftler“ auf einen Blick den „Geist der Neuzeit“ und die Abhandlung „Mein Verhältnis zur Soziologie“. Zumal in diesen nimmt Tönnies solche, seine Lebensthemen neu auf.

Zweitens: Eine Weltwirtschaftskrise lässt immer mehr Arbeitslose an ihrem und ihrer Nächsten ökonomischem Fortkommen verzweifeln, sie werden ihrer politischen Verfassung überdrüssig, und ihre geistige und moralische Geduld reißt. Ratsam zu lesen sind also in der nächsten Rubrik zum Beispiel ein Leitartikel wie „Shylock“ oder die Abwägung von Revolution gegen Reform in „Das Recht auf Arbeit“ (s. S. X f.).

Zum letzten: Wie hält man unter der Verbrecherzensur Stand? Alle Stücke sind hier bedenkenswert; genannt seien die Rezension eines alten Buches, „Goethes Sprüche in Prosa“, und der Nachruf auf David Koigen.

Vorgehen

Eine generelle Darstellung der *TG* gehört nicht in ihren Band 22, sondern in deren künftigen letzten, den 24., mit der Zusammenführung sämtlicher Register. Hierorts wird für Ausführlicheres auf die (die ganze *TG* begleitende) Reihe „Tönnies im Gespräch. Studien und Entwürfe“ (Deichsel/Clausen 1991 ff.) hingewiesen. Jedoch sind Hauptpunkte sofort zu nennen, nämlich wie das Konzept der *TG* auf diesen Band angewandt im Folgenden erscheint.

(1) Die 45 – von Tönnies autorisiert – veröffentlichten Texte der Jahre 1932–1936 werden vor dem Zeitenfraß gesichert, d. h. hier treu wiedergegeben. Wie wir dabei genau verfahren, sagt der „Editorische Bericht“ auf den Seiten 515–550. Dass noch unbekannte Texte von damals, etwa in der Tagespresse, auftauchen, ist nicht auszuschließen, aber nach systematischer und wiederholter Suche nicht ohne Weiteres erwartbar (vgl. bereits Fechner 1992). Noch Entlegeneres aufzufinden ist mög-

lich, ausgeliehene und vor allem unautorisierte Motti oder Kalendersprüche (vgl. Tönnies 1932dd); auch war eine Falsifikation nötig (Tönnies 1932ee nach Brenke 1936).

(2) Diese Texte werden zwar erschlossen. Aber nichts soll ihnen ins Wort fallen. Daher sind sie von herausgeberischen Zeichen ganz frei gehalten worden, und findet sich eine Fußnote, so stammt sie von Tönnies. Was er hervorhob, ist einheitlich *kursiv* (*in Kursivtexten wiederum recte*). Was er in Sprachen publizierte, die er für eine Autorisierung genugsam beherrschte, erscheint also auch auf Dänisch, Englisch, Französisch oder Niederländisch; solchenfalls gibt der Editorische Bericht eine deutsche Fassung oder Übersetzung.

Zuunterst auf den Seiten jedoch orientieren unsere Anmerkungen über Erscheinungsort und -weise, über genannte Personen, Schriften, Tatsachen, über Texteinrichtung, -varianten und -verderbnisse, über die Genauigkeit von Zitaten. Sie geben auch Übersetzungshilfen und Worterläuterungen: Die *TG* wird international, also auch von denen benutzt werden, deren Muttersprache Deutsch nicht ist. Das alles kann bewirken, dass ein hochkarätig wissenschaftlicher Text, der sich selbst erläutert, sparsam annotiert bleiben kann; indes eine tagespolitische Äußerung zahlreiche Kleinfakten nennt, die ihrer Leserschaft als Textumfeld präsent waren, die aber sechzig Jahre später ihren Raum verlangen.

Um die Verflechtung der Texte zu erschließen, auch heutige Anschlussmöglichkeiten, wurde ein sog. Denkendes Sachregister erstellt (leicht auffindbar als letzte Rubrik des Bandes, S. 587-612), das Tönnies' Terminologie und die heutige berücksichtigt. Im Einzelnen soll es den Suchenden Mühe sparen, und so ist es umfänglich. Überhaupt kann ein bedacht untergliederter Apparat hier erwartet und muss nicht begründet werden. Er beginnt auf S. 513.

(3) Die Texte wurden (wie stets in der *TG*) nach den drei Textsorten „Monographien“, „Schriften“ und „Rezensionen“ in die Abteilungen I bis III eingeordnet. Abgekürzt und herkömmlich lässt sich das damit begründen, dass Einzelveröffentlichungen in Œuvres am schwersten liegen, und dass am anderen Ende der Skala Buchbesprechungen am auffälligsten davon geprägt sind, dass sie dienen. Das Inhaltsverzeichnis „nach Abteilungen“ (das sich so in jedem Bande der *TG* findet) stand schon auf S. V–VII. Innerhalb der Abteilungen kommt wieder das Prinzip der zeitlichen Abfolge der Publikationen zum Zuge, das die ganze „Tönnies-Gesamtausgabe“ regiert.

Erfahrungen und deren Folgen

Um mit intellektuellen Erfahrungen zu beginnen: So bereitwillig lässt man sich als Herausgeber auf einen Klassiker ganz anderen Zuschnitts gar nicht ein. Aber mit der Intensität der Beschäftigung wächst die Achtung, und damit die Zahl der Querverweise. Wer sich intensiv in einem, in diesem Jahrfünft 1932–36 bewegt, stellt immer wieder fest, wie auch Texte aus ganz verschiedenen Rubriken miteinander korrespondieren. So werden zahlreiche, sonst leicht überflogene Formulierungen aufschlussreicher, wenn man ihre Entfaltung in älteren oder parallelen oder nachfolgenden Texten beobachtet. Ein Autor schreibt, mehr als er selber wissen mag, für einen „ideellen Gesamtleser“, der Alles von ihm im Kopf hat.

Unter diesen Umständen rücken üppige Kommentare, die das ganze Leben Tönnies’ im Blickfeld halten, verführerisch nah. (Sie sind zum Glück über Editorenkraft, selbst wenn ich mir geradezu eine „Historisch-kritische Ausgabe“ hätte vornehmen dürfen. Die *TG* hat diesen Vorsatz aber nur für Band 2, *GuG*, „Gemeinschaft und Gesellschaft“, zugelassen.) Gemeinhin gilt jedoch für alle Kritischen Ausgaben und so auch für unsere: Ihre Herausgeber sollen nicht interpretieren. Sie sollen fleißig sein und *anheim stellen*. Kann das ihresgleichen je gelingen? Wissenschaftstheoretiker drehen die Augen her. Jedenfalls sind das forscherrische Auslegen und Ordnen, das Verflechten und zumal die pointierende Hervorhebung allesamt Aufgaben kommender Leute. Was aber die Leserschaft des Bandes 22 und der *TG* zumindest verlangen kann, ist dienliche Lesbarkeit, und dies unter dem Aspekt jener Jahre, ganz gleich, wie das am Herausgeber zerrt. Das Ergebnis ist mein innerer Waffenstillstand.

Dabei bedurfte, was sich dem gelehrt Sinn durch Nachvollzug erschließt, zunächst nur trockenster, meist bibliographischer Hilfen. Wo Tönnies zitiert, wurde dies jetzt vorzugsweise an Hand von Editionen geprüft, von denen wir wissen, dass sie nach seinem Tode noch im Haus waren. Sonst wurde nach Möglichkeit auf Erstausgaben zurückgegriffen. Aus dem Gedächtnis Zitiertes kann zwar auf Erstdrucke oder Uraufführungen zurück geführt werden, aber wo ein geflügeltes Wort gestartet sein mag ... im Zweifel im Griechisch-, Latein- oder Deutschunterricht. Ehe man auch die eher seltenen Anlässe wahrnimmt zu folgern, dass der

alte Tönnies fahrig abschrieb, bedenke man: Er war ab 1933 gezwungen, Teile seiner Bibliothek zu verkaufen – oft war ihm eine bessere Verifikation älterer Literatur ohne relativ hohen Aufwand gar nicht mehr möglich. Nebeneinander konnte er so noch genau nachschlagen oder musste alte Notate heranziehen, die ins 19. Jahrhundert zurück reichen mögen, sogar in sein Studium; und damals konnten Quellenhinweise lakonischer sein. Wo Tönnies ersichtlich aus zweiter Hand arbeitete und die Originalquelle ihm selbst nicht diente noch dienen sollte, weisen wir (vor allem: indirekte) Zitate nicht bis zu den Quellen der Quellen nach. Unerreichtes wurde vermerkt.

Jedoch verlangt Ferdinand Tönnies' Tagesschriftstellerei zu Tagesthemen, dass auch Tagesgespräche leidlich rekonstruiert werden, bis hin zu manchmal läppisch anmutendem Heraufzitieren. Und so kontaminieren einander die wissenschaftlichen und die politischen Probleme doch, so musste ich mitunter selbst einzelne Wörter hin und her wenden. Zumal dann, wenn in theoretischen Erörterungen die unterirdische Angst vor den Erfolgen Hitlers rumort, und wenn nach dessen Machteinsetzung am 30. Januar 1933 Einsamkeit und Vorsicht mit am Ruder stehen. Das selbe Wort kann in einem Text von 1900 ohne Stichwortverweis bleiben und in einem von 1936 editorisch rechtfertigen, zum Beispiel „Schwarmgeisterei“ zu vergeben. Die editorischen Probleme wären hier weitaus größer gewesen, hätte Tönnies schnell verzagt. Doch so war es nicht, er hat seine eigene Deutlichkeit, und vielleicht versteht sich das besser, liest man seinen Mentor nach, Theodor Storm, in der Niederlage: „Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang ...“

Und zum Glück war der Bandherausgeber mit seinen Sorgen nicht allein. Das Herausgebergremium der Tönnies-Gesamtausgabe, und das waren noch Alexander Deichsel, Cornelius Bickel, Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer, beriet sich in fleißig-regelmäßigen Arbeitssitzungen, schon seit Jahren, oft auch traten Helferinnen oder Helfer an je eigenen Editionsaufgaben hinzu. – An anderer Stelle ist dankbar jener zu denken, die die ganze TG mit vom Stapel laufen ließen. Dem internationalen Netzwerk dreier Tönnies-Symposien in Kiel (1980, 1983, 1987) samt Folgekonferenzen. Der Familie Tönnies, die der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. in Kiel die Rechte anvertraute, und den Mitgliedern der Gesellschaft, die das Vorhaben guthießen und ermutigten. Der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, und in ihr: dem nimmer müden Ratgeber Jürgen Zander. Immer wieder unserem Land Schleswig-Holstein, in dessen Budget wir jährlich stehen. Und in diesen 1990er

Jahren, in denen nervöse Managements Unternehmertum gerne mit kurzatmigem Hazard verwechseln, tut es ausgesprochen wohl, bei dem Verlagshaus Walter de Gruyter & Co. aufgehoben zu sein, wo ich Weitblick als freundwillige Energie, Geduld und Klarheit erfahren habe. Das sind ernsthafte Verpflichtungen. – Äußerst hilfreich haben mir Rolf Fechner, Frank Osterkamp, Martin Poske und Annette Wiese-Krukowska in noch anderen und unterschiedlichen Funktionen zugearbeitet, und gerne nenne ich aus den Lehrveranstaltungen unseres Institutes für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel die verdienstvolle Quellenarbeit von Nadja Feßler, Ralf Spickermann und Oliver Stenzel. Subtil übersetzten Lise Tönnies aus dem Dänischen, Tino Köhler und Jacqueline Wassing aus dem Niederländischen. Wie vielen Kolleginnen und Kollegen man bei einem solchen Aufgabenbukett eigentümliche Fragen stellt, ist leicht ersichtlich, und wie schön wurde mir geholfen. Am schönsten zuletzt, Ruhm folge ihm: dem Wissenschaftskolleg zu Berlin, dessen Fellow ich 1996/97 sein durfte, dieser internationalen Stoà Poikile des klugen, des hilfsbereiten, des wohltuenden Selbstbewusstseins. Nach Herzenslust durfte man arbeiten, und so auch an dieser Edition, oft beraten, zuletzt noch aufs Beste von Mordechai Feingold. Und dann diese bibliothekarische Unübertrefflichkeit! Die Fehler sind meine.

Fazit

Dankbar kann man sein, wenn eine langfädige Arbeit so frohe Erfahrungen bereitet. Ich empfehle solche Aufgaben.

Clausen.